

„Klassengesellschaft akut“

Unten und oben

12. Oktober 2025, 13:59 Uhr | Lesezeit: 4 Min.

Die Soziologin Nicole Mayer-Ahuja behauptet: Lohnarbeit spaltet! Klingt nach linker Mottenkiste – stimmt aber nicht. Ein spannendes Buch über Kapital und Arbeit, über Macht und Herrschaft und soziale Ungleichheiten – sowie über eine neue Solidarität.

Rezension von Dietmar Süß

Der Sozialstaat erlebt gerade schwere Zeiten. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht seine grundsätzliche „Reform“ beschworen wird. Das historische Bewusstsein für seinen Wert als solidarisch-demokratische Institution schmilzt indes von Tag zu Tag weiter. Lange ist die Zeit vorbei, dass es in der Union noch profilierte Sozialpolitiker gab, gar solche, die noch etwas mit der Soziallehre der beiden christlichen Kirchen anzufangen wussten. Und in der Sozialdemokratie hat der intellektuelle Raubbau der Agenda-Jahre ebenfalls eine ziemliche Leere hinterlassen. Im Streit um das „Bürgergeld“ erlebt man derzeit vor allem die Wiederkehr jener Konflikte, die schon einmal über angebliche „faule Sozialschmarotzer“ geführt worden sind – nun aber noch einmal aufgeladen dadurch, dass die extreme Rechte die sozialen Brüche dieses Landes erfolgreich rassistisch aufgeladen, zu einem Problem der Ausländer und Geflüchteten gemacht hat und jetzt von einem „patriotischen Sozialstaat“ träumt.

Dass es im Streit um wohlfahrtsstaatliche Politik auch um ökonomische Verteilungskämpfe geht, wird da schnell als Argument angeblicher „Neiddebatten“ diskreditiert; ganz so, als wäre das Sozialstaatsprinzip Ausdruck einer Form der Barmherzigkeit – und nicht ein verfassungsrechtlich geschütztes Staatsziel. Die Göttinger Soziologin Nicole Mayer-Ahuja geht in ihrem neuen Buch diesen gesellschaftlichen Spannungslinien nach und interessiert sich dabei besonders für die Frage, wie sich die bundesrepublikanische Arbeitsgesellschaft verändert hat – und wie prägend die Erfahrungen und strukturellen Bedingungen von Lohnarbeit für viele Menschen nach wie vor sind. Die immer neuen Rekorde bei der Zahl der Erwerbstätigen sagen, wie sie zu Recht betont, noch nichts über die Qualität der Arbeit, über Abhängigkeiten und Belastungen, über die Spannungen, die das Arbeitsleben prägen. Lohnarbeit spaltet – so lautet ihr Kernargument, und mit Verve

spricht sie sich dafür aus, in der Debatte um die Zukunft der Republik viel stärker über das Verhältnis von Kapital und Arbeit, über Macht und Herrschaft und über soziale Ungleichheiten zu sprechen.

Das ist vielleicht das, was man von einer bestimmten Art der Soziologie erwartet. Doch man sollte sich nicht täuschen. Das Buch ist eher untypisch für den Sound unserer Gegenwart. Und es ist gerade mit seinem sympathischen Retrocharme, seinen theoretischen Anleihen doch besonders wichtig und anregend, gerade weil es die vermeintlich alte „Klassenfrage“ noch einmal aktualisiert und zeigt, dass diese Konflikte alles andere als irrelevant sind. Im Gegenteil.

In Deutschland suchte man lange lieber die „Mitte“

Es ist ja ein merkwürdiger Begriff, die „Klassengesellschaft akut“, die dem Buch seinen Titel gibt. In der politischen Kultur der Bundesrepublik war für diesen Begriff lange Zeit allenfalls ein Platz in der marxistischen Schmuddelecke. „Klassengesellschaft“ – wer davon sprach, der trug sicher irgendeinen kratzigen Pullover, hatte in den 1970er-Jahren studiert und einfach zu viel Zeit in verrauchten Marx-Engels-Seminaren verbracht. Wirkmächtiger waren da andere Begriffe zur politischen Selbstbeschreibung der Republik. Die „Mitte“ war und ist der deutsche Sehnsuchtsort. Konflikte, gar Interessengegensätze von Kapital und Arbeit, fügten sich da nur bedingt in das deutlich harmonischere Bild von der „sozialen Marktwirtschaft“. Eines schien jedenfalls lange Zeit sicher zu sein: Die alten Klassenlagen waren verschwunden und von einem unübersichtlichen Geflecht individualisierter Lebenslagen abgelöst, die sich immer weniger über ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt definierten.

Ihr Begriff der Klasse existiert jenseits der Klischees

Mayer-Ahuja sieht dagegen einen „Skandal der Klassengesellschaft“, dessen Kern die wachsende ungleiche Verteilung der Lebenschancen ist. Beim Begriff der „Klasse“ schwingt ja bisweilen immer noch die Vorstellung mit, dass hier gleich die roten Fahnen aufmarschieren und sich alle kämpfenden Proletarier dieser Welt unterhaken. Mit diesen Klischeevorstellungen hat ihr Begriff von Klasse aber nichts zu tun. Sie sieht darin eher eine Möglichkeit, sich beständig wandelnde Formen sozialer Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften zu beschreiben – und sie gerade nicht in statische Kategorien zu unterteilen. Dass die „arbeitende Klasse“, Beschäftigte in Lohnarbeitsverhältnissen, keineswegs homogen und von sehr unterschiedlichen Interessen bestimmt ist, macht sie zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Und sie blickt dabei besonders auf die Sorgen und Probleme, vor denen insbesondere weibliche und migranti-

sche Beschäftigte beispielsweise in der Pflege oder der Reinigungsindustrie stehen. Aber sie hält daran fest, dass Lohnarbeitende, die auf dem Arbeitsmarkt ihre Ware Arbeitskraft verkaufen müssen, in besonderer Weise abhängig und fremdbestimmt sind, oft auch unter besonders prekären Arbeitsbedingungen leben müssen – und diese gesellschaftlichen Bruchlinien deutlich zu wenig gesehen oder bewusst übersehen werden. Es sind jene, denen das gute, alte „Neo Magazin Royal“ einmal mit dem wunderbaren Lied: „Wir sind Versandsoldaten“ ein musikalisches Denkmal gesetzt hat.

Vor allem der SPD fehlt der Zugang zu dieser Welt

Das Buch entfaltet immer dort seine besondere Stärke, wo die Göttinger Soziologin die „Klassengesellschaft akut“ ganz unmittelbar beschreibt, sie sehr präzise über die Erfahrungen von Beschäftigten am Arbeitsplatz, in den Betrieben, im Handel, den Kliniken, sozialen Berufen oder im Sicherheitsgewerbe informiert. Sie zeigt die unterschiedlichen Formen von Abhängigkeiten, die Folgen von Schichtarbeit, entgrenzten und immer weiter flexibilisierten Arbeitszeiten, Konflikten zwischen Stamm- und Randbelegschaften in Betrieben und den veränderten Formen von Kontrolle am Arbeitsplatz. Es ist eine Arbeitswelt, für die gerade die Sozialdemokratie schon lange keine eigene Sprache mehr hat, obwohl es einst ihre zentrale Wählerklientel waren, die sich hier wiederfinden.

Über manche Begriffe und Befunde lohnt eine intensivere Debatte, und genau die wünscht sich Mayer-Ahuja. Ob die „arbeitende Klasse“, von der sie spricht, tatsächlich trennscharf genug ist, um die unterschiedlichen Arbeitswelten und Formen der Solidarisierung präzise zu erfassen, wird man diskutieren können. Auch würde es sich lohnen, noch stärker über die sozialökologischen Folgen „kapitalistischer Landnahme“ und ihre globalen Verflechtungen zu sprechen – eine Dimension, die eher nur am Rande vorkommt. Mayer-Ahuja ist indes keineswegs verzweifelt. Sie sieht beispielsweise in der Selbstorganisation der Beschäftigten in den Krankenhäusern durchaus Hoffnung für neue Formen der Kooperation. Und mit Nachdruck wirbt sie dafür, die kollektiven Güter, das Sozialeigentum zu stärken: Gesundheit, Bildung, öffentlichen Nahverkehr, Wasser und Energieversorgung. Dahinter steckt eine alte, inzwischen aber oft vergessene Forderung der alten Arbeiterbewegung, den prekären Status von Beschäftigten durch fest verankerte soziale Grundrechte abzusichern und auszubauen. Heutzutage mag das manchem sehr nach linker Mottenkiste klingen – und ist doch unverändert aktuell: Die Forderung nach bezahlbaren Mieten, der rechtliche Schutz zunehmend „entsicherter“ prekärer Arbeitsverhältnisse, eine starke öffentliche Daseinsfürsorge und staatliche Institutionen, die engere Koppelung von Lohnarbeit und sozialer Absicherung, Mitsprache von Beschäftigten.

Das ist sehr akut und sehr aktuell. Mayer-Ahuja setzt dabei stark, vielleicht auch etwas zu stark, auf die Rolle von Betriebsräten und Gewerkschaften. Aber sie ist dabei keineswegs naiv und sieht die widersprüchlichen Ziele und Interessenlagen, auch in den Betrieben und zwischen den Beschäftigten. Aber abfinden mag sie sich damit nicht und wünscht sich etwas vom „widerständigen Erbe“ der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung, das in der Gegenwart so wenig Resonanz findet. Ob das der eine oder die andere hört, die sich in dieser Tradition sehen? Aber ein wenig Utopie kann in diesen trüben Zeiten wahrlich nicht schaden.

Dietmar Süß lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3321072

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.